

Radio predigt

Erich Häring

Das grosse Los

Mt 18,1–35

Pascale Ramseier-Huber

Von Sichtbarem und Unsichtbarem...

Röm 8,19–25

Herausgeber:
Katholischer Mediendienst und
Reformierte Medien

R.-katholische Radiopredigt

Das grosse Los

3

Erich Häring, Bischofsvikar
Bischofsvikariat St. Urs
Kanonengasse 24, 4410 Liestal

Evangelische Radiopredigt

Von Sichtbarem und Unsichtbarem...

8

Pascale Ramseier-Huber, Pfarrerin
Murtenstrasse 72, 3202 Frauenkappelen

Richtigstellung der Redaktion

In der Radiopredigt Nr. 32 vom 28. August 2005 wurde die Predigt «Versöhnung wagen» irrtümlich Pfarrerin Ramseier-Huber zugeordnet. Hiermit stellen wir richtig, dass die Predigt «Versöhnung wagen» stattdessen von Pfarrerin Clara Moser Brassel gehalten wurde und bitten die Leserinnen und Leser, unser Versehen zu entschuldigen.

Kanisius Verlag, Redaktion Radiopredigt

ISSN 1420-0155

Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Bederstrasse 76, 8027 Zürich,
und Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich.
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, der fotografischen
und audiovisuellen Wiedergabe sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten.

Bestellungen und Versand:

Kanisius Verlag, Radiopredigt, Postfach 880, CH-1701 Freiburg,
Telefon: 026 425 87 40, Fax: 026 425 87 43, E-Mail: kanisius.verlag@bluewin.ch.
Erscheint wöchentlich. Einzelpreis sFr. 5.– bzw. € 3.50. Abonnement-Versand
monatlich.

Jahresabonnement zirka 90 Predigten in 45 Broschüren, sFr. 57.–;
übrige europäische Länder: € 42.– bzw. sFr. 61.– (inkl. Porto);
Übersee: € 44.50 bzw. sFr. 65.– (inkl. Porto).

Herstellung: Kanisiusdruckerei AG, CH-1701 Freiburg.

Das grosse Los

Mt 18,1–35

Am Samstagabend hasten in unserem Land viele Menschen durch sieben Zahlen, die auf dem Bildschirm ihres Fernsehers aufleuchten. Irgendwo bricht der grosse Jubel aus. Ein Lotto Sechser! – In der Winterhälfte des Fernsehjahres setzt Benissimo vor Publikum am Ende der Show eine Glastrommel in Gang. Die farbige Kugel, die als erste heraus gefiltert wird, ist eine Million Franken wert. Live kann die ganze Nation sofort die Reaktion des Gewinners oder der Gewinnerin miterleben.

Wie ich, haben Sie sich vielleicht schon einmal überlegt, was Sie mit einem derartigen Gewinn machen würden. Wenn nicht, so konfrontiert Sie das heutige in den katholischen Kirchen vorgelesene Evangelium mit dieser Frage.

Da trat Petrus zu ihm und fragte: Herr, wie oft muss ich meinem Bruder vergeben, wenn er sich gegen mich versündigt? Siebenmal? Jesus sagte zu ihm: Nicht siebenmal, sondern siebenundsiebzigmal. Mit dem Himmelreich ist es deshalb wie mit einem König, der beschloss, von seinen Dienern Rechenschaft zu verlangen. Als er nun mit der Abrechnung begann, brachte man einen zu ihm, der ihm zehntausend Talente schuldig war. Weil er aber das Geld nicht zurückzahlen konnte, befahl der Herr, ihn mit Frau und Kindern und allem, was er besass, zu verkaufen und so die Schuld zu begleichen. Da fiel der Diener vor ihm auf die Knie und bat: Hab Geduld mit mir! Ich werde dir alles zurückzahlen. Der Herr hatte Mitleid mit dem Diener, liess ihn gehen und schenkte ihm die Schuld. Als nun der Diener hinausging, traf er einen anderen Diener seines Herrn, der ihm hundert Denare schuldig war. Er packte ihn, würgte ihn und rief: Bezahl, was du mir schuldig bist! Da fiel der andere vor ihm nieder und flehte: Hab Geduld mit mir! Ich werde es dir zurückzahlen. Er aber wollte nicht, sondern ging weg und liess ihn ins Gefängnis werfen, bis er die Schuld bezahlt habe. Als die übrigen Diener das sahen, waren sie sehr

betrübt; sie gingen zu ihrem Herrn und berichteten ihm alles, was geschehen war. Da liess ihn sein Herr rufen und sagte zu ihm: Du elender Diener! Deine ganze Schuld habe ich dir erlassen, weil du mich so angefleht hast. Hättest nicht auch du mit jenem, der gemeinsam mit dir in meinem Dienst steht, Erbarmen haben müssen, so wie ich mit dir Erbarmen hatte? Und in seinem Zorn übergab ihn der Herr den Folterknechten, bis er die ganze Schuld bezahlt habe. Ebenso wird mein himmlischer Vater jeden von euch behandeln, der seinem Bruder nicht von ganzem Herzen vergibt. Der Evangelist Matthäus führt uns mit den Gläubigen seiner Zeit, wahrscheinlich getauften Frauen und Männern jüdischer Herkunft, in den Alltag der damaligen Pfarreien. Obwohl seit der überwältigenden Erfahrung der Auferstehung von Jesus Christus erst wenige Jahre vergangen waren, hatten sich die Frauen und Männer dieser frühen christlichen Pfarreien mit ihren menschlichen Schwächen auseinander zu setzen. Überheblichkeit, Streitereien und Provokationen belasteten die Beziehungen unter den Gläubigen. Fragen des Umgangs mit Geschiedenen, mit Kindern, mit Geld, mit Reichtum und mit Gefühlen der Benachteiligung wurden öffentlich, und zum Teil erregt, diskutiert.

Niemand, so höre ich Jesus im Matthäus Evangelium sagen, kann nichts! Aber auch: Keiner kann alles! In den Alltag übersetzter Glaube ist dort, wo jede und jeder ihre Begabungen für alle einsetzt. Kirche, die mehr ist als ein schönes Baudenkmal, erwächst aus lebendigen Menschen, die sich mit ihren Fähigkeiten füreinander öffnen.

Diese aufbauende Kraft billigt der Evangelist Matthäus allen glaubenden Menschen zu.

Aus der Sicht des Königs, der in der Geschichte vom heutigen Sonntag erwähnt wird, sind beide Mitarbeiter Gewinner. Der Angestellte mit der grossen Schuld erreicht Unbezahlbares. Weit mehr als eine Million! Ihm wird das eigene Leben und das Leben seiner Familie zurückgegeben, das er nur in mehr als tausend-jähriger Fronarbeit hätte zurückzahlen können. Dem zweiten Arbeiter sollen Schulden in Höhe von etwa drei Monatslöhnen nachgelassen werden. Unvergleichlich viel weniger.

Für einen, der gerade das Los des Lebens, Unbezahlbares nämlich, gewonnen hat, ein Betrag, der nicht einmal der Rede wert ist. Weil Glaubende, so übersetze ich den Evangelisten Matthäus in unsere Sprache, mit Gott den Gewinn ihres Lebens gemacht haben, können sie sich gegenseitig durch das Leben helfen.

Keine, keiner kann nichts! Niemand kann alles! Diese praktische Folgerung aus dem Glauben an den auferstandenen Jesus Christus und seinen Gott hat sich in der Geschichtsschreibung der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung niedergeschlagen. Christen errangen sich schnell den Ruf, menschliche Gemeinschaften aufzubauen, in denen sich gegenseitig unkompliziert geholfen wurde. Wer arm war, musste nicht Angst haben, zu verhungern. Wer krank war, blieb nicht ohne Pflege. Wer benachteiligt war, galt erst recht als Schwester und Bruder. Wer keinen Namen hatte, war deswegen nicht ohne Ansehen bei denen, die finanziell reich waren. Schuld wurde bearbeitet und vergeben. Schulden wurden nicht erst nach sieben oder neunundvierzig Jahren gestrichen, sondern rasch. Ein neuer Anfang sollte jederzeit möglich sein.

Das Vertrauen, mit dem Gott Jesu Christi das grosse Los des Lebens gezogen hat, begründete einen sozialen Einsatz des christlichen Glaubens, der in der damaligen griechischen und römischen Gesellschaft einmalig war. *Caritas* hiess diese herausragende Tätigkeit des christlichen Glaubens. Der griechische Begriff dagegen *Diakonie*.

Die ersten christlichen Pfarreien widmeten der Diakonie eine derartige Bedeutung, dass sie dafür ein eigenes kirchliches Amt schufen. Bedrängte, die auf eine praktische Lebenshilfe angewiesen waren, sollten diese Unterstützung schnell, gut und der Situation angemessen erhalten. Auch sollten diese Diakone und Diakonissen jenen mit ihrer Erfahrung zur Verfügung stehen, die in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft bei dringlichen Not-situationen auf erste Hilfe angewiesen waren.

Niemand kann alles! Keiner und keine kann nichts! Wie entscheidend wichtig die Diakonie der Christenheit der ersten Jahrhunderte war, zeigt die Tatsache, dass der Diakon in der sich

allmählich herausbildenden kirchlichen Organisation eine wichtigere Funktion erhielt als der Priester.

Noch heute gilt nach römisch-katholischer und nach weit verbreitet christlicher Lehre anderer Konfessionen die Diakonie gleichrangig neben dem feierlichen Gottesdienst und der Unterweisung als eines der drei Elemente, das eine Pfarrei zu einer Pfarrei macht.

Wer sich heute römisch-katholischer an die Seite dieses Königs in der vorhin vorgelesenen Geschichte stellt, muss auch mit Widerstand rechnen. Wer wem wie Schulden zu erlassen hat, ist die Sache von Politik und Wirtschaft! – heisst es schnell, wenn darüber in einer Kirche gesprochen wird. Die Kirche sei ein Ort des Gebetes, nicht der Politik.

Ich kann diese Meinung nicht teilen. Vom König höre ich kein Wort, er habe seinem Schuldner die Anregung gegeben, mehr zu beten. Es falle ihm dann auch leichter, seine Schulden zu bezahlen. Nirgends ist die Rede von Vorbedingungen und Gegenleistungen. Weder ein Rechtsanwalt, noch ein Notar wird erwähnt. Keine Spur von *wenn du in meine Partei eintrittst, können wir besser über deine Schulden reden*.

Auch sehe ich keine Anhaltspunkte zu glauben, der König rede symbolisch. Er meine mit dem Wort *Schulden* eigentlich menschliche Verfehlungen.

Die heutige Erzählung mutet Jesus zu, in dieser Welt könne es Machthaber geben, die bereit seien grosse Schulden einfach so zu annullieren.

Die heutige Evangeliums Geschichte finde ich zudem nicht in einem irgendwie *privat* gearteten Teil des Matthäusevangeliums. Im Gegenteil: die Erzählung von diesem König ist in einen Teil eingefügt, der das private und gemeinschaftliche soziale Verhalten der ChristInnen darstellt.

Im Gebet Jesu, dem sog. Vater unser, ist die Bitte um die Vergebung der Schuld ausdrücklich enthalten. Dadurch wird mir deutlich, von beten könne nur dort gesprochen werden, wo die ChristInnen und ihre Kirchen sich auch sozialpolitisch engagiert und mutig öffentlich einsetzen.

Gerade in diesem Herbst kommen in unserem Land einige Themen öffentlich auf verschiedene Traktandenlisten, die sozialpolitisch nach einem christlichen Einspruch rufen. Ich denke an die Ladenöffnungszeiten am Sonntag, die neuen SKOS Richtlinien, und, als Dauerthema, die Verschuldung durch Kleinkredite, samt den entsprechenden Folgen für die Angehörigen der Direktbetroffenen.

Ich befürchte, dass aus einseitigen politischen Sparinteressen und finanzieller Gier nebst menschlichem Elend schwierige soziale Probleme erheblich verstärkt werden. Die dadurch bewirkten Folgekosten werden für den Staat teurer sein, als die kurzfristig erreichten Einsparungen.

Schliesslich: Das Matthäusevangelium stellt die schockierende Rücksichtslosigkeit des hochrangigen Angestellten dieses Königs im heutigen Evangelium der ganz anderen Art der sog. *Kleinen* und der *Kinder* gegenüber. Ich meine die ChristInnen tun gut daran, sich nicht nur für die Diakonie einzusetzen, sondern sich selbstkritisch zu fragen: Was sie als durchschnittlich gut situierte Kirchenangehörige miteinander und einzeln von den menschlichen Begabungen und durch Not gereiften Erfahrungen der sog. Armen lernen können.

Verstehe ich das Matthäusevangelium in seiner Ganzheit richtig, so sind Geld und Besitz keine automatischen Verstärker jener Grosszügigkeit, die den König der heutigen Geschichte auszeichnet. Spontane Hilfsbereitschaft findet sich weit eher bei den sog. *Kleinen und Armen* (vgl. z.B. Mt 5,1–12)

Ich nehme aus dem heutigen Evangelium die Erkenntnis mit: Arme Menschen sind auf die christliche Solidarität angewiesen. Auf die materielle und politische Solidarität.

Wir, die ChristInnen der Kirchen, können unsere innere Armut, die von Besitz nicht aufgewogen werden kann, durch die innere Weite der Armen öffnen lassen. So entfaltet sich christliche Menschlichkeit auf jenes erfüllte und lebendige Vertrauen, das mit Überzeugung sagt:

Mit Gott, dem Gott von Jesus Christus, ist die ganze Welt und mein Leben gesegnet. Mit Gott habe ich das grosse Los gezogen!

Von Sichtbarem und Unsichtbarem...

Röm 8,19–25

Über dir
Sonne Mond und Sterne
Hinter ihnen
unendliche Welten
Hinter dem Himmel
unendliche Himmel
Über dir
was deine Augen sehen
In dir
alles Sichtbare
und das unendlich Unsichtbare

Dieses Gedicht von Rose Ausländer hat mich dazu inspiriert über Sichtbares und vor allem über Unsichtbares nachzudenken... und ich möchte das heute Morgen zusammen mit ihnen, lieber Zuhörer und liebe Mitdenkerin, tun.

Wenn Sie schon einmal in einem Chor gesungen haben, sind ihnen die lateinischen Worte des christlichen Glaubensbekenntnisses vielleicht im Ohr...

Credo in unum Deum,
factorem coeli et terrae,
visibilium omnium et invisibilium.

Ich glaube an den einen Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, alles Sichtbare und Unsichtbare...

Alles Sichtbare und Unsichtbare ist also gottgeboren... Sonne, Mond und Sterne, die Erde mit ihrem Grün und Braun und den Wassern dazwischen, die Tiere, die Menschen – all dies ist sichtbar. Aber was in uns ist – unser Hoffen, unser Sehnen, unser

Lieben, unser Zweifeln, unser Glauben, unser Fragen, unser Ver zweifeln, unsere Unruhe... all dies und noch vieles mehr ist und bleibt unendlich unsichtbar. In meinen Jugendjahren sang und sie singts heute wieder, die Popgöre Nena ein Lied, das ich in den Ohren und in meinem Herzen behalten habe seit damals...

Wunder geschehn,
ich habs gesehn,
es gibt so vieles, das wir nicht verstehn,
Wunder geschehn,
ich war dabei,
wir dürfen nicht nur an das glauben, was wir sehn.

Das war und ist für mich ein ermutigendes Lied.
Wie oft habe ich mich wohl provozieren lassen durch dieses: ich glaube nur, was ich sehe, das reicht.
Es ist halt, wies ist, was solls. Leben nach dem Tod? Woher willst du das wissen? Und wenn schon...
Ich habe als Pfarrerin und als Mensch diesen Fragen und Thesen gleichzeitig nichts und alles entgegenzusetzen. Ich lebe aus der Hoffnung auf mehr als alles, auf all das, was wir nicht sehen und wohl auch nicht hören, was wir nicht verstehen, auf das unendlich Unsichtbare hin...

Paulus schreibt das in seinem Brief an die Römer so:
Sehnsüchtig wartet die Schöpfung darauf, dass die Töchter und Söhne Gottes offenbar werden. Wir wissen, dass die ganze Schöpfung mit uns seufzt und in den Wehen liegt, bis zur Stunde. Und wir mit ihr warten, als Töchter und Söhne Gottes eingesetzt zu werden und die Erlösung (unseres Leibes) zu erfahren. Denn auf Hoffnung sind wir errettet. Wo das Erhoffte zu sehen ist, da bedarf es keiner Hoffnung; denn warum sollte jemand auf etwas hoffen, was er sieht? Doch wenn wir erhoffen, was wir nicht sehen, müssen wir in Geduld darauf warten...

So steht es im Römerbrief, Kapitel 8 in den Versen 19–25. Geduldig hoffen auf das Unsichtbare – keine einfache Aufgabe für uns Menschen, die wir doch so gerne wissen, womit wir zu

tun haben. Woher nehmen Sie die Kraft immer wieder Hoffnung zu schöpfen?

Für mich ist Kirche ein Ort, wo meine Hoffnung und mein Glaube gestärkt werden. Ich brauche die Kirche und ich liebe ihre Tradition. Sie ist für mich ein Raum von Erinnerung der Geschichten vom möglichen Leben. Und wenn ich hier so von Kirche spreche, dann meine ich nicht nur das aus Steinen oder wie auch immer errichtete Bauwerk, in dem jetzt gerade weder Sie noch ich sitzen: Sie sind in der Küche, oder im Auto unterwegs oder räkeln sich noch im Bett oder hören sonst irgendwo Radio und ich sitze hier im Studio hinter dem Mikrofon... aber eben auch so sind wir alle Kirche... Miteinander verbunden im Nachdenken und Zuhören...

Kirche wird für mich dann möglich, wenn Menschen sich in ihrem Hoffen und Sehnen nach mehr miteinander verbunden fühlen.

So muss ich mich nämlich nicht andauernd nur auf meine Hoffnung verlassen, nicht nur meine Glaubenskraft stark machen. Schliesslich werden seit mehr als 2000 Jahren buchstäblich Tag für Tag in den Einrichtungen der Synagoge und dann der Kirche und darum herum die Geschichten vom Geist Gottes, von der Bergung verlorenen Lebens erzählt. Es wird mir gesagt, dass die Weinenden lachen, dass die Tyrannen gestürzt werden und dass die Lahmen einmal springen wie Hirsche... Es wird nicht verschwiegen, was dem Leben versprochen ist und wie es sein soll.

Und diese Geschichten wollen gelesen und wieder gelesen, erzählt und wieder erzählt werden...

Ich habe als Kind nicht genug davon hören können, viele der Hoffnungsgeschichten aber auch vergessen und wiederentdeckt, andere nie gehört...

Ich erinnere mich und Sie an die beiden Hebammen Schifra und Pua: Sie haben sich mutig dem ägyptischen Pharao in den Weg gestellt, als der von ihnen verlangte, die kleinen Hebräerbuben grad nach der Geburt umzubringen...

Oder vielleicht erinnern sie sich an den widerspenstigen Propheten Jona: der rennt zuerst einmal, vor seinem Auftrag in

der Stadt Ninive zu predigen, davon, ja er schwimmt auch davon und dann nach drei Tagen im Walbauch wird er wieder an Land gespuckt und hat sich eines anderen besonnen, er erhält eine 2. Chance... Eine meiner liebsten Geschichten erzählt davon, wie sich Jesus von der Samaritanerin am Jakobsbrunnen auf ein theologisches Gespräch über das Wasser des Lebens einlässt, und wie er ihr das Löschen ihres Durstes nach mehr als nur Wasser verspricht... er sichert ihr zu, dass Lebensdurst gelöscht werden kann...

Diese Geschichten, die Hoffnung nähren auf Leben, auf einen Neuanfang, wenn alles verloren scheint und auf das Stillen unserer Sehnsucht, diese Geschichten werden Bilder in mir, Bilder von der unsichtbaren, aber fühlbaren Lebenshoffnung.

Über dir
Sonne Mond und Sterne
Hinter ihnen
unendliche Welten
Hinter dem Himmel
unendliche Himmel
Über dir
was deine Augen sehen
In dir
alles Sichtbare
und das unendlich Unsichtbare

Vielleicht nehmen sie, liebe Zuhörerin und lieber Mitdenker, wieder einmal eine Bibel in die Hand – und egal, ob sie das 2. Mosebuch Exodus, das Prophetenbuch Jona oder das Johannesevangelium zuerst aufschlagen, ich wünsche Ihnen, dass sie altvertrauten Gestalten begegnen oder ganz neue Bekanntschaften machen! Und ich wünsche Ihnen und mir, dass wir aus diesen Geschichten unsere Hoffnung stärken können. Dass wir uns nicht mit Überleben zufrieden geben, sondern leben wollen! Lassen Sie uns gemeinsam – auch stellvertretend

für alle, die am Verzweifeln sind – lassen Sie uns miteinander an das Unsichtbare glauben und, wo wir auch sind, die Hoffnung wach halten.

Weil:

Wunder geschehn,
ich habs gesehn,
es gibt so vieles, das wir nicht verstehn,
Wunder geschehn,
ich war dabei,
wir dürfen nicht nur an das glauben, was wir sehn.

Amen.

Verwendete Literatur

Rose Ausländer: Hinter allen Worten, Gedichte, Frankfurt am Main 1992

Dorothee Sölle: Den Rhythmus des Lebens spüren, Freiburg-Basel-Wien 2001

Das Neue Testament, übersetzt und kommentiert von Ulrich Wilckens, Zürich-Einsiedeln-Köln und Gütersloh 1970

Musik und Text

Nena: Nena feat. Nena, 20 Jahre: Edition 2003

Bitte beachten:

Die Predigt der Direktübertragung des christkatholischen Gottesdienstes vom 18. September, aus der Augustinerkirche Zürich, erscheint nicht in der vorliegenden Reihe.